In Lemberg
Kostet das Blatt mit Zustellung ins Haus:
ganzjährig . . 3.—
halbjährig . . 1.50
vierteljährig . . —.75

In Oesterreich-Ungarn
kostet das Blatt:
Bis zum Postamte 3.—
Mit Zust. ins Haus 3.50

Einzelne Nummer 15 kr
Vereins-Mitglieder erlegen für die Zustellung in das Haus jährlich 50 kr.



Organ des Vereines
SCHOMER ISRAEL
(Erscheint zweimal im Monate.)

Im Ausland
ganzjährig
Deutschland 7 Mark
Russland . . 3 Sr Rb
Frankreich 8 Frcs
Nach Amerika 2½ Dlr

Annoncen-Aufträge sowie deren Gebühren wolle man gefälligst an unseren Buchdrucker Herrn Ch. Rohatyn, welcher Eigenthümer der Annoncen-Abtheilung ist, senden.
Die Petitzeile wird mit 10 kr. berechnet.
Beilagen nach Uebereinkommen.

Nr. 20 Lemberg, am 31. October 1896 XXIX. Jahrgang

Inhalt

Leitartikel: Unberufene Vertretung — Eine Lanze für unsere studirende Jugend — Verschiedenes — Pflichten jüdischer Eltern gegen ihre Kinder — Feuilleton: Alexander Willingen — Vom Büchertische.

Unberufene Vertretung.

In einer Reihe von Numern der „Oester. Wochenschrift" zerbricht sich die Redaction ihren Kopf darüber, ob in Galizien gleichfalls ein solcher Antisemitismus vorhanden ist, wie in Wien. Obschon mehrere Einsender aus Galizien in der „Oester. Wochenschrift" die Frage verneinen, will die Redaction sich nicht damit zufrieden geben, sondern forscht und recherchirt fröhlich unverdrossen weiter, zumal ein anonymer Einsender den übrigen Einsendern widerspricht.

Wir sind gewiß weit entfernt davon das Verdienst der „Oester. Wochenschrift" in Bekämpfung des Wiener Antisemitismus verkennen oder herabsetzen zu wollen. Allein die „Oester Wochenschrift" wolle und möge einsehen, daß ihr die galizischen Verhältnisse nicht so bekannt sein können, wie die Lage in Wien, und daß sie daher nicht berechtigt ist, über Galizien ein maßgebendes Urtheil zu sprechen, sogar wenn ein Anonymus ihr Recht gibt, zumal in einer so heiklen Angelegenheit, wo jedes Zuviel zu einer für die galizische Judenschaft schädlichen Polemik führen kann.

Was versteht man unter Antisemitismus? Offenbar nicht den bloßen Haß gegen Juden und Judenthum. Abneigung und Haß gegen die Juden haben bei den europäischen Ariern in Folge ihrer klerikalen Erziehung seit jeher bestanden und werden noch lange bestehen. Der Haß wird zum Antisemitismus erst dann, wenn er aggressiv auftritt, wenn er sich nicht mit Empfinden und Meinen begnügt, sondern Propaganda zu machen, den Haß zu verbreiten, die Juden moralisch herabzusetzen, und materiell zu vernichten sucht. Anstatt weitläufiger Definitionen und Auseinandersetzungen führe ich die Typen des Wiener und des deutschen Antisemitismus an: Schneider, Lueger, Schönerer, Ahlwardt. Gibt es auch in Galizien solche Gesellen? Hört man etwa in Galizien die Parole vom Schneiderischen Judenschußgeld, vom Luegerischen Köpfen und Hängen? Hört man auch in Galizien die Lehre vom jüdischen Blutritual in vollem Ernst wissenschaftlich vorgetragen? Wenn in Galizien hie und da ein antisemitisches Winkelblatt auftaucht, so ist es von der ersten bis zur letzten Seite bloß wörtliches Plagiat deutscher Preßerzeugnisse, und in Galizien haben sich solche Blättchen niemals zu erhalten vermocht. Hört man jemals im galizischen Landtage auch nur ein einziges antisemitisches Wort? Ist jemals ein Gemeinderath in Galizien aggressiv gegen Juden aufgetreten? Wohl gibt es in Galizien eben so Hetzer, wie irregeleitete Individuen, aber die Hetze kömmt immer von auswärts und bleibt immer erfolglos. Alle Reisen von Schneider und Consorten nach Galizien sind ohne Erfolg geblieben.

Die Polen haben gerade durch ihr Verhalten in der Judenfrage ihrer Bezeichnung als Franzosen des Nordens Ehre gemacht. Vor der Roheit des deutschen Antisemitismus schützt die Polen ihr ritterlicher toleranter Sinn und ihre geschichtliche Tradition.

Wir leugnen nicht, daß auch in Galizien ein wirthschaftlicher Kampf gegen die Juden geführt wird, aber nicht wie in Wien und Berlin mit vergifteter Waffe und niemals in der rohen gemeinen Weise des Wiener Antisemitismus. Die Polen sind in Folge klerikaler Erziehung und Einflüsse von Mißtrauen erfüllt gegen den Juden als Andersgläubigen, als angeblichen Christenfeind. Hingegen der deutsche Antisemitismus ist ein von gewissenlosen selbst des Christenthums entbehrenden Strebern mit Absicht der Volksmasse suggerirtes Kunst- und Verstandesprodukt. Das deutsche Volk, durch seine Siege berauscht, ist zum Teutonenvolk herabgesunken, hat seine Denker und Dichter vergessen und in Bann gethan und feiert wilde antisemitische Orgien.

Besser als Argumente mögen für unsere Ansicht Beispiele reden. Wir erinnern an die Rede des Wiener Bürgermeisters Strobach, und anderseits an die jüngste Rede des Lemberger Bürgermeisters Malachowski, welcher dem Stadmagistrat bei Handhabung der Gesetze die vollste Unpartheilichkeit gegenüber Juden streng anbefahl. Wir erinnern an die Zusammensetzung des Wiener Gemeinderathes fast ohne Juden, und des Krakauer und Lemberger Gemeinderathes, welche zahlreiche jüdische Mitglieder in ihrer Mitte zählen, u. z. in Folge freiwilligen Kompromisses seitens der christlichen Wahlkomité's.

Wenn die polnischen Banken keine Juden als Beamte aufnehmen, so können sie sich darauf berufen, daß auch die erste Bank der Monarchie, die öster. ungar. Bank und die

Nordbahn, wo Juden Großaktionäre sind, keine Juden als Beamte aufnehmen.

Es ist also ungerecht und jedenfalls übertrieben, wenn die „Oesterr. Wochenschrift“ fortwährend Antisemitismus in Galizien signalisirt.

Eine Lanze für unsere studirende Jugend.

Ein Lichtstreifen durchzieht die Religionsgeschichte des jüdischen Volkes: Die jüdische Religion war nie klerikal! Sie wurde ausschließlich von Nichtpriestern gelehrt. Der Clerus war in ihr zu jeder Zeit blos Functionär, ihr ausübender Diener, nie aber ihr Herr, nie ihr Vater, auch nicht ihres Vaters Sendbote. Ihr Vater war Gott und Moses sein Sendbote, nicht aber der Hohepriester Aron. Autoritäten in Religionssachen waren im alten Testamente die Propheten, nicht aber die Priester, welche sogar oft von Jenen getadelt wurden. Selbst die beiden Propheten, die Priestersprößlinge waren, traten gegen ihre Stammesgenoßen auf und eiferten gegen ihre Uebergriffe. Von einer Autorität der Priesterschaft und einer Einwirkung derselben auf die religiöse Volkserziehung finden wir in der Bibel keine Spur.

Auch unter den Gesetzgebern der Aera des zweiten Tempels spielen die Prister keine Rolle. Erst knapp nach der Zerstörung tauchen einige auf, die aber großentheils nur Auskünfte über Vorgänge im erloschenen Tempeldienste ertheilten, ohne selbst am Ausbaue der Religion durch die Schriftgelehrten mitzuthun. Und als an der Stelle des erblichen Priesterthumes, das erworbene, das Rabbinerthum, trat, war auch unter diesem nicht die Function maßgebend, sondern die Autorität der Wissenschaft und der Erkenntniß. Nicht Rabbiner von Beruf, sondern Gelehrte in allen Lebensstellungen sind die Weisen des Talmuds: Handwerker, Kaufleute, Grundbesitzer, auch Proletarier. Der Flachshändler Simon b. Schetach, der Handlanger Hillel, der Pöttcher Jehuda b. Ilai, Rabbi Mayer der Abschreiber, Rabbi Jehoschua der Schmied, Rabbi Josse der Gärber, ein Faure des Alterthums, Rabbi Jochanan der Schuster, ein Vorläufer Hans Sachs, und viele andere Gewerbetreibende sind bis zum heutigen Tage Autoritäten ersten Ranges in der Religionsgesetzgebung, deren Satzungen als Postulate gelten.

Ebenso gilt, selbst für den orthodoxesten Juden, jeder Ausspruch des Philosophen und Arztes Maimonides, der im Mittelalter die Religionsgesetze codificirte, als ausschlaggebend, obwohl ihm ein berühmter Fachrabbiner, Abraham b. Dawid, auf Schritt und Tritt, heftig widersprach; gleichsam als ob die Judenschaft vom feinen Instincte geleitet wäre sich von ihren einseitigen Rabbinern keine Gesetze vorschreiben zu lassen und sie aus der Volksschule in ihre Klausen zu verweisen, wo sie hingehören.

Nur Weltmännern, die die Wissenschaft aus Liebhaberei und die Gottgelehrtheit durch innern Beruf pflegen, die aber auch die Welt und ihr Getriebe, das Leben und seine Bedingungen, ihr Volk nebst seinen Beziehungen zur Außenwelt, kennen, überließ das Judenthum seinen Ausbau und, ohne sich davon Rechenschaft zu geben, hielt es so von sich den Kastengeist und die Bevormundung fern, die bei clericalen Einflüssen, ihm zum Nachtheile gereichen würden.

Diesem, wir möchten sagen religiös-unkirchlichen Geiste des Judenthums, hat, abermals instinctmäßig, die Oesterreichische Staatsregierung Rechnung getragen, als sie die Leitung der gesammten Cultusangelegenheiten, nicht Rabbinersynoden, sondern aus Laien bestehenden Gemeinderepräsentanzen übertrug, und die Rabbiner, Prediger, Vorbeter etc. als Religionsdiener, als Functionäre für religiöse Verrichtungen, bezeichnete. Denn dieser Bezeichnung schämte sich auch der Hohepriester nicht. Nur Moses wird „Gottesdiener“ genannt, die Priester aber „Tempeldiener“. Daß diese staatliche Einrichtung dem Wesen des Judenthumes bei seinem Entstehen und seinem Ausbaue entspricht, haben wir oben klar nachgewiesen; daß aber die Nichtbeachtung dieser Staatsauffassung Uebelstände hervorruft, hat kürzlich unser hoher k. k. Schulrath Galiziens bewiesen.

Dieser wendete sich, wie wir hörten, zur Schaffung eines einheitlichen Religionsunterrichtes in den Mittelschulen, an einen graduirten Rabbiner. Ohne sich viel Kopfbrechens zu machen, nahm derselbe, nach Anhörung einiger einseitiger weltvergessender Religionslehrer, die Bibel in die linke und eine Scheere in die rechte Hand, schnitt aus der Ersteren acht beträchtliche Portionen Urtext heraus und überschickte sie dem Schulrathe, zur weiteren Aufladung auf die acht Mittelschulklassen. Der Urtext der Bibel enthält bekanntlich nicht nur die 5 Bücher Mosis, sondern auch die erhabenen Reden der Propheten, die Hymnen Davids, die Weisheitssprüche Salomo's, die Philosopheme Jobs und Kohelets und viel Geschichte und alte Geographie, Alles in einer klassischen uralten Sprache, die mit keinem europäischen Idiome irgend eine Verwandtschaft hat, und in einer eigenartigen Quadratschrift. Ein Glück, daß der hohe Schulrath nicht auch einen orthodoxen Rabbiner um ein Gutachten angegangen ist; da dieser, mit Recht, als Nichtkaraite, die Gleichberechtigung des Talmuds aufrechthaltend, zu einer noch größeren zweiten Scheere greifen müßte, um auch die Folianten des Babylonischen und Palestinischen Talmuds zu achttheilen, um unseren Mittelschülern Studien in den assirischen und aramäischen Sprachen für ihr Seelenheil zu verschaffen.

Ist es aber menschenmöglich, bei dem Studium zweier Landessprachen und zweier Idiome des klassischen Alterthums, neben den vielen wissenschaftlichen Gegenständen, noch eine uralte semitische Sprache zu erlernen? — Sehr begabten Jünglingen ist es nicht schwierig; wir sehen ja jüdische, rabbinischgebildete Autodidakten, sich zur Maturitätsprüfung stellen, und Gymnasiasten in Rabbinerseminare übergehen. Allein sind bekanntlich die Mittelschulen für größere Kreise und nicht für hochbegabte Ausnahmsmenschen berechnet. Diesen ist jede Mehrbeschwerung eine Qual.

Wir sind keine Assimilatoren, selbst in des Wortes zahmster Bedeutung. Wir lieben die herrliche Sprache der Propheten und des königlichen Sängers. Wir kennen den Hochgenuß, die Reden Jesajas im Urtexte zu lesen. Wir versuchen uns selber in diesen Lauten und wünschen gewiß unsere Leser nicht aussterben zu sehen. Dieser egoistische Standpunkt berechtigt uns aber nicht eine Grausamkeit gegen die studirende Jugend zuzugeben.

Eine Stunde wöchentlich ist in den Gymnasien dem jüdischen Religionsunterrichte gewidmet. Nach Abschlag der Ferien- und Feiertage, gibt es also Summa Summarum im Jahre etwa 35 Stunden; und in diesen fünfunddreißig Stunden soll die jüdische Jugend die alte hebräische Sprache und ihre eigenartige Schrift von Rechts nach Links so weit erlernen, um in denselben eine Gesetzgebung, eine Schöpfungs- und Stammesgeschichte, erhabene Kanzelreden, Sprüche hoher Weisheit und klassische Hymnen mit Verständniß zu lesen?

Kaiser Wilhelm III. beklagte die akademische Jugend wegen ihrer Ueberbürdung in der Schule. Unsere Kinder keuchen unter der Last der Hausaufgaben, die ihnen den Zehnstundenarbeitstag auferlegen, welchen die kräftigen Arbeiter ablehnen. Soll ihnen noch mehr aufgeladen werden?

Hat der jüdische Knabe mehr Kräfte zum Verbrauche als der christliche? Braucht er ihrer weniger für das Leben aufzusparen als seine Collegen? Erwartet ihn ein kampfloseres Dasein als Jene? Wird er in der Schule nachsichtiger geprüft, so daß er mehr freie Stunden als seine Mitschüler hätte. Unsere Professoren sind in der Regel gerechte, vorurtheilslose Männer; ihres Eides eingedenk, sind sie gegen ihre Schüler gleich freundlich und gleich strenge. Aber doch gibt es Ausnahmen — und diesen zu begegnen muß der jüdische Schüler auf manche Gegenstände außerordentliche Sorgfalt legen. Kann

nicht der Fall eintrete, daß die neue Ueberbürdung manchem braven Knaben seinen Fortgang kosten sollte.

Und ist die hebräische Sprache, das Bibellesen im Urtexte ganz positiv ein integrirender Bestandtheil der jüdischen Religion? Darüber läßt sich noch disputiren. Warum haben die Talmudisten selbst ihre Traktate nicht in der heiligen Sprache, sondern im Landesidiome, wo sie lebten, geschrieben? Selbst das heiligste Schma-Gebet gestatten sie in derjenigen Sprache herzusagen, die der Betende am besten versteht. Freilich wäre es vom national-jüdischen Standpunkte, mit einem Auswanderungsprogramm nach Palästina, geraten, sich eine gemeinsame Sprache, in der sich die Juden aller Vaterländer verständigen könnten, vorzubereiten, wofür die heilige Sprache am geeignetsten wäre. Allein diesen Standpunkt theilen weder die Orthodoxen, die da sagen „nur ein Wunder kann uns tragen in das heilige Wunderland", wobei doch das Wunder der plötzlichen Zungenlösung mitgeschehen könnte, noch unseren modernen patriotischgesinnten Staatsbürger, mitsammt ihren Tempelpredigern.

Vorausgesetzt aber, daß die hebräische Sprachkenntniß ein unumgänglich nothwendiger Bestandtheil unseres Religionsunterrichtes ist — und man wird uns, um uns zu imponiren, Wiener und Berliner Schulprogramme mit Bibelunterricht entgegenhalten, wo aber nur eine Landessprache, und nicht wie bei uns zwei, die polnische und die deutsche, gelehrt werden und nur zweierlei Feiertage, und nicht wie in Ostgalizien dreierlei, die röm. kat, die griech. katolische und die jüdischen gefeiert werden — war es dennoch mindestens unüberlegt, die sofortige Einführung des neuen Programmes auch in den oberen Klassen anzurathen. Wie soll der Schüler einer höheren Klasse, dem bisher nicht einmal das Buchstabiren des Hebräischen vorgeschrieben war, und der das in der Volksschule davon Gelernte längst ausgeschwitzt hat, plötzlich das Material, welches nach einer aufsteigenden Stufenleiter, immer schwieriger werden muß bewältigen? Würde es einem Vernünftigen je einfallen, einem Zöglinge den Homer im Urtexte zum Einstudiren vorzulegen, bevor er Griechisch zu lesen gelernt und sich ziemliche Kenntniße in der Sprache und Gramatik der Helenen erworben hat?

Für den Urtext der heiligen Bücher ist ein besonderes, viel Arbeit und Zeit erheischendes Studium erforderlich, in besonderen Vorbereitungs- und Fortbildungsschulen, für deren Errichtung wir seit Langem plaidiren und einzutreten nicht aufhören werden. Der Platz hiefür ist aber nicht in den Gymnasien und Realschulen, sondern in Seminarien.

Wir appelliren daher an den staatlich berufenen Lenker unserer Religionsangelegenheiten, den jüdischen Cultusvorstand, daß er diesem Uebelstande abhelfe und beim hohen Landesschulrathe eine Lanze für die jüdische studirende Jugend der höhern Mittelschul-Klassen einlegen soll. **M. S. G.**

Verschiedenes.

Lemberg, 20. October. Anläßlich der am 30. d. M. stattfindenden Wahl von zwei neuen Landtagsabgeordneten wurde von unserem Vereine der freisinnige Bürgermeister der Stadt Lemberg Dr. Malachowski, der in seiner Antrittsrede die Magistratsbeamten aufforderte in ihren Amtshandlungen die Juden unpartheiisch gerecht zu behandeln, als Candidat nominirt. Als zweiter Candidat wurde unser Vicepräsident Dr. Heinrich Gottlieb nominirt, hat aber die Candidatur abgelehnt. Eine von uns veranlaßte jüdische Versammlung, an welcher der Präses der Cultusgemeinde Herr Samuel Edler von Horowitz, ferner die Landtagsabgeordneten Dr. Goldmann und Dr. Löwenstein, Herr Appel, Obmann des Buchhalter und Commis-Vereines, Herr Moritz Silberstein, Obmann des Handwerkervereines „Jad Charuzim," Mendel Margosches, Obmann des Vereines „Machsika Hadas" theilnahmen, konstituirte sich als Wahlkomitee unter Vorsitz des Dr. Heinrich Gottlieb und beschloß, derzeit von der Nominirung eines jüdischen Candidaten Umgang zu nehmen, und für die vom städtischen Wahlcomite aufgestellten Candidaten Stadpräsident Dr. Malachowski und Gemeinderath Klempfnermeister Stanislaus Ciuchciński einzutreten. Beide Candidaten gelten als freisinnig und judenfreundlich. Beide Kandidaten haben den zu ihnen entsendeten Delegaten des Wahlkomite's die ausdrückliche und klare Zusicherung ihrer vollen Unpartheilichkeit, falls es sich um jüdische Partheien und jüdische Angelegenheiten handeln sollte, gegeben. Betreffs des Herrn Stanislaus Ciuchciński heben wir noch hervor, daß er seit mehreren Jahren Vorsteher der Klempfner-Genossenschaft ist, welche mehr als zur Hälfte jüdische Mitglieder zählt, deren Vertrauen er also in so glänzender Weise errungen hat. — Bei der am 30 Oktober stattgefundenen Wahl betheiligten sich ungefähr 600 jüdische und ungefähr 2400 christliche Wähler. Gewählt wurde Dr. Malachowski mit 2205 Stimmen hingegen erhielt Stanislaus Ciuchciński 1456 Stimmen, also um 120 Stimmen zu wenig, da die absolute Majorität 1576 betrug. Wäre der Wahltag nicht Freitag so wäre Herr Ciuchciński gewählt worden, indem gewiß noch etliche Hundert jüdische Wähler sich betheiligt hätten.

Lemberg. Wir haben unlängst über unerquickliche Vorkommniße im hiesigen isr. Spital berichtet. Dieser Tage wurde abermals ein Spitalswärter wegen eines scandalösen Vorganges, den er sich dort zu Schulden kommen ließ, entlassen, Es wäre schon die höchste Zeit, daß der Obmann des Spitals eine radikale Ordnung dort schaffen soll, um diese hochwichtige Institution nicht dem Gerede und Hohne auszusetzen.

Lemberg. Zum fünften Mal sind wir leider benöthigt, auf unser neuerbautes Waisenhaus aufmerksam zu machen. Wie wir vernehmen, sind von 14 Waisenkindern, die jetzt dort aufgenommen, ärztlich untersucht und für vollkommen gesund befunden worden waren, nach einigen Tagen eilf Knaben mit einem Ausschlag und mit Augenentzündung behaftet, entlassen worden. Es ist daher höchste Zeit, daß der Vorstand diesem Institute seine volle Aufmerksamkeit zuwende und eine Commission von Fachleuten zur Untersuchung des Hauses entsende.

Lemberg. Es befremdet uns, daß bisher der Rechenschaftsbericht des Tempels zuwieder der Gepflogenheit der früheren Verwaltungen noch nicht erschienen ist. Die Antwort auf unsere Frage betreff der bedeutenden Post unter dem Titel „Diverse Ausgaben", die im vorjährigem Ausweise figurirt, ist die Tempelverwaltung bis heute schuldig geblieben. Wir erwarten eine Aufklärung im nächsten Ausweise.

Lemberg. Das städtische jüdische Schwitzbad ist bereits den ganzen Sommer wegen Reperaturen abgesperrt. Da dieses Bad für die arme jüdische Bevölkerung wichtig ist, und da dort ein rituelles Bassin sich befindet, ist es Pflicht des Cultusvorstandes, dieses Bad wie am schnellsten in Stand setzen zu lassen. **M.**

Pflichten jüdischer Eltern gegen ihre Kinder

von der Zeit, als diese sprechen können, bis zu ihrem Austreten aus der Volks- eventuell aus der Mittelschule. Nach den Lehren der Bibel und des Talmud, nebst Parallelstellen aus Schriften moderner Pädagogen, von

Israel Singer, Religionsprof. am Obergymnasium zu S. A. Ujhely

(Nachdruck verboten).

(Fortsetzung).

25. Kapitel.

Nachweis aus Bibel und Talmud und anderen Quellen über ruhmvolle Werthschätzung, Beschäftigung und Leistungen der Juden auf dem Gebiete des Handwerkes, der Industrie und der schönen Künste.

Das Handwerk wird zwar in der Bibel nicht so direkt befohlen, wie die Agricultur. Dies war aber nicht nöthig. Denn ohne Handwerk kann der Landbau nicht betrieben werden. Deswegen nennt die Bibel die ältesten Handwerk- und Kunsterfindungen, die zur Betreibung des Landbaues

unentbehrlich, wie auch zum geselligen und heiteren Leben vortheilhaft waren.

So war Tubal-Kain der Erfinder der Kunst und des Handwerkes, Eisen und Kupfer zu schmieden und zu polieren. Diese Erfindung war dem Menschen auch dazu nöthig, um sich gegen wilde Thiere vertheidigen und seine Herrschaft über sie ausüben zu können.

Jabal ist der erste Erfinder, Hütten zu bauen — um in Gesellschaft zu wohnen.

Jubal ist der Vater — der erste Erfinder — aller Zither- und Harfenspieler, um sich das Leben zu erheitern (Gen. 4. 22-27).

Das Streben der Menschen in ältesten Zeiten, sich das Leben möglichst angenehm zu machen und mit einander in Gesellschaft leben zu können, führte sie stets auf höchst nöthige und nützliche, das Leben der Menschen bequem machende niedrige und höhere Erfindungen von Handwerken, Handgeräthen und schönen Künsten, deren Erfinder Namen noch jetzt unbekannt sind, während sie die Bibel als bei Juden in Gebrauch gewesene nennt, so daß man sie als deren Erfinder bezeichnen kann. Insbesondere zeigt sich dies bei manchen Handwerken und Künsten, die die Juden schon bei der Verfertigung der Stiftshütte und des Salamonischen Tempels und Palastes benützten und doch irrthümlich späteren Personen und Nationen zugeschrieben werden.*)

Wir werden auf Basis der Berichte der Bibel und des Talmud nachweisen, daß bei den Juden von der Zeit ihres Auszuges aus Aegypten (1400 v. d. g. Zeitr.) bis zum Abschluß des Talmud (400 nach d. g. Zeitr.) Handwerke und Künste auf sehr hoher Kunststufe standen.

a) Sie verfertigten in der Wüste die Stiftshütte nebst den dahin gehörten verschiedenen Einrichtungen und Priesterkleidern (Exod. 25, 31 und 35, 40)

Aus der Mittheilung daselbst über die zur Verfertigung der Stiftshütte nöthigen Zugehörigkeiten — 39 Kunstarbeiten waren hiebei nöthig, die am Sabbath verboten waren — welche die Juden bereiten mußten, denn erst in der Wüste ward ihnen die Anfertigung befohlen, folgt, daß hiezu außergewöhnliche Kunst und Geschicklichkeit nöthig war. Die Ansicht mehrerer, daß die Juden diese Kunstarbeit von den Aegyptern gelernt haben, scheint uns nicht richtig. Denn ein Volk, daß Jahrhunderte lang sklavisch behandelt und zu Ziegelverfertigung gezwungen wird dies hat natürlich weder Zeit noch Muße zu prachtvollen Kunstarbeiten. Pharao — wie alle seine würdigen Kollegen — strebte seine jüdischen Einwohner zu gemeinen Sklaven, aber nicht zu freien Künstlern zu erziehen. Noch weniger ist anzunehmen, daß die Frauen dieser Ziegelstampfer in Aegypten das kunstvolle Spinnen und Weben dort gelernt haben, wie sie solche kunstvolle Arbeit zur Stiftshütte lieferten. (Exod. 36. 25 — 27).

Aber die Ursache hievon ist, weil die Juden von Natur aus ein mit Kunstsinn begabter Stamm sind, was sie stets bewährt und deshalb selbst ihre Feinde ihnen zugestanden haben. Dieser unverwüstbare Keim ist durch göttliche Inspirirung erweckt und zur Verfertigung kunstvoller Arbeiten befähigt worden. Dies ist auch unter Anderen aus nachfolgender Mittheilung zu ersehen:

Und der Ewige sprach zu Mosche also: Siehe, Ich habe ernannt den Bezallel, Sohn Uri's, Sohn Chure, aus dem Stamme Jehudah. Und Ich habe ihn erfüllt mit göttlichem Geist, mit Weisheit, mit Vernunft, mit Wissenschaft und mit allerlei Kunstgeschicklichkeit, Sinnreiches zu erfinnen, in Gold, Silber und Kupfer zu arbeiten, auch in Steinarbeit zum Einfassen und in Holzarbeit allerlei Werke zu verfertigen. Ich habe ihm auch beigegeben den Oholiow, Sohn Achisamach, aus dem Stamme Dan; und in das Herz Aller, die weisen Sinn haben, habe ich Weisheit gegeben, und sie werden verfertigen Alles, was ich dir geboten habe (Exod. 31. 1, 7).

Hiezu bemerkt der Midrasch-Jalkut:

1. Denn Gott gibt Weisheit in denjenigen, in dem schon Weisheit ist.

2. Er — Gott — gibt Weisheit den Weisen (Daniel 2. 21).

Auch die nachbiblische Geschichte bestätigt es vielmal, daß wenn den Juden die Entwicklung ihrer Stammesanlagen durch unvernünftige Landesgesetze gehemmt wurde, ihre Fähigkeiten, zu Handwerken verloren giengen, daß sobald aber unter einer weisen und gerechten Landesregierung die Beschränkungen aufhörten, da entwickelten sich dieselben sehr rasch. zum Nutzen der Gesellschaft, was ihnen aber Neid und Haß ihrer hiedurch sich benachtheiligt dünkenden Umgebung zugezogen hat.

Wir müssen noch bemerken, daß מלאכה eine mit Sinn und Verständnis zu vollziehende Arbeit מלאכת מחשבת, hingegen עבודה eine blos physische, mechanische bedeutet. Ein Handwerker heißt deshalb in hebräischer Sprache בעל מלאכה Herr der Kunst.

Wir werden weiter nachweisen, daß auch der Talmud einen ähnlichen Ausdruck für einen Handwerker hat.

b) Daß sie sich die Kriegswaffen zur Bekriegung der Philistäer selber bereiteten. Auch zur Zeit des Königs Joasch waren viele Bauleute und Steinhauer (Könige II. 12. 13). Eine ganze Stadt hieß „Thal der Zimmerleute גיא חרשים, weil dort lauter Zimmerleute wohnten (Chron. I. 4. 14).

Wenn sie besiegt wurden, da führten die Sieger ihnen die Waffenschmiede fort. (Samuel I. 13. 19—23) und Könige II. 24. 14).

c.) Daß sie den überaus pracht- und kunstvollen Tempel Salomons wie auch seinen königlichen Palast selber bauten, obwohl sie fast 400 Jahre hindurch mit Krieg zu thun hatten.

Salomon hat von Chiram, dem Könige von Tyrus, bloß einen verständigen Meister, um Zedern vom Libanon abzuschneiden, worunter auch 80,000 Juden mitarbeiteten, aber nicht Bauleute (Könige 1. 5., 20 32 und Chronik 1. 2, 1, 7). (Forts. folgt).

---

*). Merkwürdig ist die Behauptung des Talmud, daß Gott zu Ende der Schöpfung eine Zange erschaffen hat, da diese ohne eine andere Zange nicht gemacht werden kann. Oder, sagt der Talmud, sie ward etwa durch Hineingießen geschmolzenen Metalls in eine Zangenform gemacht worden. (Ab. 5, 6. Psch. 54). Hiemit soll zugleich angedeutet werden, daß Gott den Menschen in schwierigen Fällen zu ihren Kunsterfindungen übernatürlich nachhalf und noch jetzt nachhilft.

Alexander Willingen

Ein Charaktergemälde neuerer Zeit

von

David Kempner.

(Nachdruck verboten).

(Fortsetzung).

Als er wieder einigermaßen hergestellt war, entschloß er sich zu reisen, um im Auslande, durch Umgang mit fremden Menschen, sich jene ehemalige Ruhe zu verschaffen, welche ihm seine unglückliche Leidenschaft geraubt hatte.

Nach vielen Jahren kehrte er endlich wieder, fand aber Alles sehr verändert. Alles, was er innig geliebt hatte, war dahin; seine Eltern waren gestorben; ebenso hatte der unerbittliche Tod seine einst so geliebte Angelika hinweggerafft.

Mehrere Jahre der Ehe, die sie mit Heinrich verlebt hatte, waren nicht glücklich gewesen. Die heftige Gemüthsart ihres Gemahls, seine Verschwendungssucht, erweckten zu spät in ihr die Reue, das Herz des edlen Franz so unüberlegt gebrochen zu haben. Als sie starb, war ihr letztes Wort an

Franz gerichtet, den sie tief ergriffen um Verzeihung bat, und ihm ihre beiden Kinder anempfahl.

Der Baron Franz hatte jetzt die Absicht, sich bei seinem Bruder, dem Major, niederzulassen, wo er seine Zeit der Erziehung der ihm empfohlenen Kinder widmen wollte; aber er konnte sich unmöglich mit seinem aufbrausenden Bruder gut vertragen; und so kam es, daß er sich einige Jahre vor der soeben erzählten Begebenheit entschloß, von demselben getrennt zu leben.

Da zertrümmerten die unglücklichen Schlachten bei Jena und Auerstädt mit der preußischen Monarchie den Reichthum des Majors Heinrich von Eberstein. Seine Güter waren ausgeplündert; er wäre in die mißlichste Lage gerathen, wenn ihn nicht die Großmuth seines Bruders aus derselben gezogen hätte. Franz war der Besitzer eines unermeßlichen Vermögens; eine große Summe, die er aus dem Nachlasse seines Vaters erhalten hatte und einige anderweitige Erbschaften setzten ihn in den Stand, seinem Bruder großmüthig beizustehen, was er auch keinen Augenblick zu thun unterließ. Er befriedigte dessen dringendste Gläubiger, und verschaffte ihm die Mittel zu den großen Verbesserungen auf seinen Gütern, die der Krieg nothwendig gemacht hatte. Ja, er entschloß sich, eines dieser Güter gemeinschaftlich mit seinem Bruder zu bewohnen, indem er fortan nur für dessen Familie zu leben beschloß. Von diesen beiden Kindern hatte Elisa dermaßen sein Herz gewonnen, daß es ihm fast unmöglich ward, ohne sie zu leben. Die täuschende Aehnlichkeit mit ihrer Mutter machte sie ihm noch theurer. Fast zwei Jahre hatten sie hier zusammen verlebt, als das gestrige Abenteuer ihre Ruhe störte.

Drittes Kapitel.

Der Kranke.

Denn der Sieger ist groß und gut;
zum wenigsten scheint er's.
Göthe. „Hermann und Dorothea".

Am anderen Morgen war Armand Etienne, der junge Offizier, dessen Muth wir kennen gelernt haben, noch immer beschäftigt, den Zustand seines kranken Freundes zu beobachten. Derselbe lag noch immer bewußtlos, die Augen geschlossen, so daß Etienne ihn todt glaubte; er wurde aber von dem Wundarzte beruhigt, der ihm erklärte, daß dies nur ein todähnlicher Zustand wäre, und daß noch Hoffnung zur Erhaltung des Verwundeten vorhanden sei.

Ihre Unterredung wurde durch die Ankunft eines Dieners unterbrochen, der den Lieutenant ersuchte, sich in das nächste Zimmer zu begeben, wo der Major ihn zu sprechen wünschte, und nur aus Furcht, den Kranken zu stören, nicht selbst hieher komme. Etienne begab sich sogleich in das Vorzimmer, wo er den Major und dessen Bruder, den Baron, antraf. — Der Major war ein Mann von fünf und vierzig bis fünfzig Jahren, von mittler, gedrungener Statur. Seine Züge waren scharf gezeichnet und trugen fast den Ausdruck der Härte. Seine Figur war imposant und zeugte von früherer großer Schönheit. Sein Schnurrbart und die gerade feste Haltung ließen den Krieger erkennen, während die listigen, kleinen, blauen Augen verriethen, daß da, wo der Löwe nichts auszurichten vermag, er die Hilfe des Fuchses nicht verschmähen würde.

Das Gesicht seines Bruders hingegen war der Spiegel seiner edlen Seele; die schmächtige, schlanke Gestalt, die Blässe seiner Wangen, zeugten von den Leiden dieses Mannes. Es lag in der Physiognomie, in den sinnenden braunen Augen, in dem schwermüthigen Zug um den Mund etwas Hinreißendes, etwas unaussprechlich Anziehendes.

Der Baron näherte sich zuerst dem Offizier, und ihn freundlich begrüßend, erklärte er ihm, daß er es übernommen habe, seinen Bruder bei ihm wegen seiner gestrigen Ungastlichkeit, zu entschuldigen, und daß es ihm überhaupt leid thue, durch eine Unpäßlichkeit im Bette zurückgehalten worden zu sein, da er sonst die gestrige Streitigkeit verhindert hätte.

„Ich hoffe, mein Herr!" sagte er, „mein Bruder wird bei Ihnen zu entschuldigen sein, wenn Sie erfahren, daß der Verlust einer glänzenden Stellung, verbunden mit angeborenen Vorurtheilen, ihn sehr oft gegen Ihr Vaterland, und namentlich gegen die Deutschen in Ihren Reihen erbittert. Verschiedene Sorgen und Unannehmlichkeiten versetzten meinen Bruder gestern in die übelste Laune; da kam die Nachricht Ihres plötzlichen Eindringens, und in der Meinung, daß dieser Ueberfall einen Gewaltstreich zum Zwecke habe, entschloß er sich, Ihnen den Eintritt zu wehren. Ich hoffe daher, daß Sie keinen Groll mehr gegen ihn im Herzen tragen werden".

„Gar keinen," versetzte höflich Etienne. „Für das Leben meines Freundes besorgt, war ich zu Allem fähig. Es hätte hier ein Kampf stattgefunden, der uns mit keinen Lorbeeren geschmückt, wohl aber gezwungen hätte, vor einem Kriegsgerichte zu erscheinen. Ohne die Dazwischenkunft Ihrer Fräulein Tochter wäre Blut geflossen. Da es so gut abgelaufen ist, wollen wir Freunde werden!" Und er reichte dem Major die Hand zur Versöhnung. Nach einer Pause fuhr er fort: „Ich will Ihnen jetzt erzählen, wie Sie zu unserem unerwarteten Besuche kommen. Ich bin der Lieutenant Armand Etienne; wir gehören zu dem Corps des General Reudel. Oberst Dumont hatte den Auftrag, dem Prinzen von Braunschweig, diesem schwarzen Glücksritter, den Weg nach L . . . abzuschneiden. Gestern mittag waren wir noch unweit C. . . da ritt mein verwundeter Freund, der Kapitain Willingen, noch munter und stolz einher, und hatte keine Ahnung, daß er sich jetzt in einer solchen hilflosen Lage befinden würde. Plötzlich trafen wir den Prinzen, als wir ihn noch zwei Meilen von uns entfernt glaubten. Der kühne Abenteurer ordnete sogleich seine Schaar zum Angriff und auch Oberst Dumont commandirte, auf den Feind anzusprengen. Es wäre uns fast gelungen, trotz ihres überlegenen Feuers, in die Reihen der Feinde einzudringen, wenn wir nicht von einem Jägerbataillon im Rücken auf das Wüthendste angegriffen worden wären. Unsere Reiter geriethen in Unordnung, und es blieb uns nichts Anders übrig, als auf unseren Rückzug bedacht zu sein. Während Oberst Dumont sich durch die Jäger in unserem Rücken durchzuschlagen suchte, hatte unsere Schwadron den Auftrag den Feind vor uns aufzuhalten. Es gelang auch dem Obersten glücklich, aber bald sahen wir zu unserem Schrecken, daß wir rings von Feinden umgeben und verloren wären. Capitain Willingen hatte bis jetzt den Feind vor uns mit den größten Anstrengungen aufgehalten; nun sahen wir uns aber völlig umringt, von allen Seiten rief man uns an: „uns zu ergeben! Da rief Willingen: Kameraden! laßt uns lieber sterben, als uns einem Feinde ergeben, den wir soeben verfolgten; wir müssen uns durchschlagen! Unsere Soldaten stimmten muthig ein, und unseren tapfern Führer an der Spitze, stürzten wir so heftig auf den Feind, daß derselbe, eines so [illegible] Angriffes nicht gewärtig, uns bald Platz machte und wir, wenn auch mit großem Verluste, doch glücklich durchkamen.

Wir waren schon eine Strecke weiter geritten, als ich Willingen wanken sah; ohne unsere Hilfe wäre er vom Pferde gestürzt. Nun sahen wir erst, daß seine Kleider ganz von Blut überströmten; er war in dem vorangegangenen Kampfe schwer verwundet worden, ohne uns etwas davon zu sagen. Der Blutverlust hatte ihn sehr erschöpft. Ich befahl sogleich „Halt" zu machen, und nachdem wir ihn, so gut es sich um neun Uhr des Nachts thun ließ, mit Hilfe eines der Chirurgie einigermaßen kundigen Subjekts verbunden hatten, — unseren Wundarzt hatten wir im Kampfe verloren — entschloß ich mich, denselben mit vier Mann auf einer von Lanzen errichteten Bahre hieher zu bringen. Dies gelang uns nach vielen Mühseligkeiten. „Jetzt" fuhr er fort, „wäre mein sehnlichster Wunsch, daß unsere Bemühungen von glücklichem Erfolge gekrönt würden und daß mein Freund Willingen genesen möge, ich habe aber leider sehr wenig Hoffnung; er befindet sich

noch immer im bewußtlosen Zustande, und ich muß fürchten, daß dieser Kampf sein letzter war."

"Wenn Sie es erlauben," sagte der Baron Franz von Eberstein, „so wollen wir nach dem Kranken sehen. Ich habe mich in meiner Jugend viel mit Arzneikunde beschäftigt und so Gelegenheit gehabt, mir einige Kenntnisse zu erwerben. Es wäre mir daher angenehm, zur Erleichterung des Verwundeten beitragen zu können."

Der Offizier nahm mit Freuden dies Anerbieten an und sogleich begaben sie sich in das Zimmer des Kranken. Der Verwundete war noch immer in betäubender Letargie versunken; seine Augen waren geschlossen; seine todtenähnlichen Züge hatten das Aussehen der Ruhe gewonnen; es schien ein Uebergang vom Leben zum Tode zu sein; nur zuweilen ließ sich ein leises Aechzen vernehmen. Der Baron näherte sich dem Kranken, und begann den Verband zu untersuchen. Er war an mehreren Stellen verletzt, einige Säbelhiebe hatten ihn in der Brust getroffen, während eine Kugel ihn an der Seite gestreift hatte. Der Baron sah sogleich ein, daß der Mann, der hier den Wundarzt vertreten, seiner Sache nicht mächtig war, er bewies dies dem französischen Offizier und übernahm selbst die Heilung des Verwundeten. Er hatte sich in der Heilkunde viele Kenntnisse erworben, und da es ihm ohnehin angenehm war, einem Leidenden beizustehen, so war es ihm jetzt um so erwünschter, dadurch die Unfreundlichkeit seines Bruders einigermaßen gut zu machen. Er begann sogleich dem Kranken einige Heilmittel zu reichen und schon in einigen Stunden erwachte derselbe aus dem todtähnlichen Zustande; obwohl er noch zu erschöpft war, um sprechen zu können, so konnte doch der Baron dem besorgten Etienne die freudige Versicherung geben, daß sein Freund völlig genesen würde. Am Krankenlager hatte Armand Etienne Gelegenheit, die erleuchteten Gesinnungen und philantropischen Grundsätze des Barons von Eberstein zu bewundern. Von Frankreich kam das Gespräch auch auf die französische Revolution und der Baron erzählte, daß, während sein Bruder sich dem Heere der Emigranten angeschlossen hatte, er nach Paris gereist war, wo er Zeuge mehrerer der berühmtesten jener schrecklichen Begebenheiten gewesen.

„Nicht wahr?" sagte Etienne, „jene Zeit zeigt uns ein erhabenes, großartiges Schauspiel? Und wenn auch mehrere Szenen desselben einen allzu schrecklichen Charakter haben, so muß dies dem Kampf um Sein oder Nichtsein zugeschrieben werden, welcher alle Maßregeln gut heißen mußte. Diese Schreckenszeit ist es auch, welche uns gegen die Regierung des großen Kaisers um so dankbarer macht. Alle mittelalterlichen Einrichtungen sind vernichtet, wir sind Alle gleich vor dem Gesetze, jeder Unterschied der Geburt und Religion ist gehoben, und auch Ihre Mitbürger sollten uns für diese Güter, die wir mit so vielem Blute erkauft haben, erkenntlich sein."

„Es ist wahr," versetzte der Baron, „wir sind Ihnen dafür Dank schuldig, und dieser glückliche Zustand ist es, verbunden mit den Lorbeerkränzen des Kaisers, welcher Sie für den Verlust Ihrer Freiheit zu entschädigen scheint. Bei uns aber, die wir zwar keine Freiheit verloren haben, ist der Wechsel der Herrschaft um so verhaßter, weil er, wenn auch verbunden mit der Vernichtung vieler Mißbräuche, doch von einer unbefugten Autorität ausgeht."

Unter ähnlichen Gesprächen brachten sie ihre Zeit am Bette des Verwundeten zu, bis Etienne den Befehl erhielt, unverzüglich zu seinem Regimente zu stoßen. Er nahm von seinem Freunde Abschied, dessen Erretter er geworden war, nachdem er ihn noch einmal dem Baron auf's dringendste anempfohlen hatte; dann verabschiedete er sich mit dem Major, seiner Tochter und dem Baron, indem er die Hoffnung ausdrückte, zu angenehmerer Zeit die Familie zu besuchen.

Etienne nebst seinen Begleitern bestiegen die Rosse, die ihnen zugesandt worden, und sie verließen einen Ort, an dem ihr Erscheinen so viel Unruhe hervorgebracht hatte. (Forts. f.)

Vom Büchertische.

(Vor Plewna„ Lustspiel in einem Acte von David Kempner.)

Sittlich hochstehende Schriftsteller belehren immer, selbst da, wo sie belustigen wollen. Indem sie menschliche Schwächen lächerlich machen, bewahren sie uns davor, in solche zu verfallen. Auch der Verfasser von Alexander Willigen verleugnet die zwei Grundzüge seines Schriftthumes, die Psychologie und Ethik selbst in seinem obigen Lustspiele nicht, in welchem er sich als ebenso geschickter Situationsschöpfer, wie als feiner Satyriker zeigt.

Wie oft entzweien wir uns mit Freunden wegen Nichtigkeiten, wie schwer lastet ein solcher Zwist auf uns und doch ist uns eine erlösende Versöhnung nur selten möglich. Die Lächerlichkeit eines solchen Auseinandergehens aus Rechthaberei, der Schmerz und die schweren Folgen, den diese Thorheit beiden Theilen verursachte, wie auch die eigenthümliche Besiegung derselben durch die erfinderische Liebe, welche die Eitelkeit zu Hilfe nehmen mußte, um die Rechthaberei zu bekämpfen, also Thorheit gegen Thorheit ausspielte, stellt uns der Dichter in der aus dem Leben gegriffenen, aber heitersten Weise dar, und giebt uns viel zu lachen und — nachzudenken.

Der Einakter wurde auf mehreren deutschen Bühnen mit Erfolg gegeben und rief in hervorragenden preußischen Zeitungen den Beifall der Kritik hervor, welchem wir uns anschließen. M. S. G.

(David Speier, historischer Roman von S. Kohn, Verfasser des „Gabeiel"). Der interessante, anregende zweibändige Roman handelt in der Zeit der großen Bedrängniß, in der welterschütternden Epoche des dreißigjährigen Krieges, im Ghetto zu Prag. Wie fast alle Ghettoromane ist auch dieser mit zu vielen Jargonredensarten und hebräischen Citaten gespickt, die ihn der großen deutschen Lesewelt ungenießbar machen. Wir bedauern es, aber nichtdestoweniger mundet er uns. Wir finden in ihm Culturbilder aus einer entschwundenen Zeit, welche aufzubewahren um so verdienstlicher ist, als sie manche schöne Züge des Judenthums aufweisen, die auszusterben beginnen. Da wir aber an eine Auferstehung alles Wahren, Guten und Schönen glauben, so hoffen wir, daß unsere Nachkommen auch in diesem Werke einst Vorbilder finden werden, an welchen sie sich an treuen, uneigennützigen und tapferen Männern ein Beispiel nehmen werden. Die Epoche der List, des Eigennutzes und der Verweichlichung wird nicht ewig dauern!

Darum empfehlen wir unseren Lesern, dieses Buch, trotz mancher dem Helden anhaftenden Unwahrscheinlichkeiten, der Jugend in die Hand zu geben, welche darin, wohl eben deswegen, ein Gaudium finden wird. M. S. G.

(De promulgatione dekalogi ex monte Sinai von Victor Castiglioni, Triest. Eine hebräische Abhandlung über die Offenbarung.)

Der Verfasser ist uns kein Fremder. Wir haben eine inhaltsreiche Brochüre desselben bereits besprochen und sind wiederum in der angenehmen Lage, seiner lobend zu erwähnen. Was ihn auch in dem heute uns vorliegenden Heftchen auszeichnet, ist die fesselnde Art seiner Diskussion, welche an Abbarbanel erinnert. Wie dieser, kritisirt Castiglioni mit vernichtender Klarheit spitzfindig ausgeklügelte Postulate und beantwortet ganze Serien von Fragen mit einzigen Antworten. Diese Responsen werden zwar manchen Leser nicht befriedigen, was ja auch bei Abbarbanel der Fall ist, aber manchen werde sie zu Herzen geben.

Da Castiglioni ein weltlicher Professor und kein Rabbiner, anderseits aber der Uebersetzer mehrerer Talmudtraktate ist, so durchziehen seine Arbeiten der alte und neue Geist zugleich und geben denselben einen besonderen Reiz.

M. S. G.



Die Modenwelt
Neuerdings erscheint
Gegründet 1865.

An die geehrten Leser!

Ich erlaube mir dem geehrten P. T. Publicum bekannt zu geben, dass meine

Buchdruckerei

Sixtus-Gasse Nr. 23

(im Hause des Herrn Nirenstein frühere Hauptpost sich befindet)

Dieselbe wird jetzt

mit den neuesten Brot- Zierschriften und neuen Meßing-Linien versehen,

und werde ich in der Lage sein sämmtliche Bestellungen

auf das eleganteste

auszuführen.

Indem ich dem geehrten P. T. Publicum für das mir bis jetzt geschenkte Vertrauen bestens danke, hoffe ich auch weiterhin auf zahlreichen Zuspruch und zeichne mit aller Hochachtung

CH. ROHATYN

LEMBERG.

Herausgegeben vom Verein Schomer Israel Verantwortl. Redacteur Dr. Maximilian Sokal — Drucker Ch. Rohatyn Lemberg